Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

1.So.n.Christfest - 28. 12. 2025

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Hiob 42, 1-6

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde!

Nun ist Weihnachten schon wieder vorbei – naja, genaugenommen ja noch nicht. Nur das Fest, die Feiertage, die sind vorüber und wir feiern den ersten Sonntag nach dem Christfest. Wir hier wissen natürlich, dass die Weihnachtszeit jetzt erst gerade begonnen hat und Weihnachten uns immer noch in Bewegung hält, weil der Weihnachtsfestkreis noch weit in das neue Jahr hineinreicht. Aber es gibt ja auch die, welche aufatmen und die buchstäblichen drei Kreuze machen, wenn die Feiertage vorüber sind, die liebe Verwandtschaft sich verabschiedet hat und man von den Enkelkindern – so schön es mit ihnen war – wieder ausruhen kann. Und wir wissen auch, dass es Familien gibt, wo es Weihnachten richtig knallt, die Konflikte aufbrechen, weil Nähe auch zu viel werden kann. Kann Weihnachten in den Alltag hineinreichen, können Friede und Freude dieses Festes so etwas wie einen milden Glanz auf uns und diese Welt werfen, auch in allen Krisen des Lebens und aller Dunkelheit der Weltpolitik?
Die Weihnachtsgeschichte sagt „Ja“ – indem sie von den Hirten erzählt, *„die das Wort ausbreiteten, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war“* und dann wieder umkehren zu ihren Herden und in ihren Alltag, dabei aber Gott loben und preisen – und ist das auch das letzte Wort, das oft von der Weihnachtsgeschichte gelesen wird, so ist das doch nicht das Ende, denn weiter geht es, wie wir heute im Evangelium gehört haben, mit der Darstellung Jesu im Tempel und den beiden Menschen Simeon und Hanna, die in diesem Kind den Erlöser, den Christus, erkennen.
Und alle, Hirten, wie auch Simeon und Hanna, erkennen damit, dass Gott alles vermag, und ihre Augen in diesem Kind Gott selbst gesehen haben.

Und das trotz der Krisen, in denen ja alle immer noch leben – alle in einem besetzten Land; die einen an ihrem Lebensabend stehend, quasi mit einem Bein im Grab, die anderen hart arbeitend und schlecht bezahlt, vorher wie nachher. Und doch alle sagend: Jetzt hat sich etwas verändert. Wir haben Gott gesehen. Sein Handeln miterlebt. Das mag unsere Krisen nicht beenden - aber es gibt uns Hoffnung und Wertigkeit zu wissen, dass unser Leben kostbar ist und geliebt – im Idealfall auch von Menschen, aber in jedem Fall von Gott.

Von einem anderen Menschen in der tiefsten Krise seines Lebens, was er im Angesicht Gottes sagt, spricht unser heutiger Predigttext. Dieser Mensch ist Hiob, und damit Sie seine Rede verstehen, müssen Sie seine Geschichte kennen. Sie beginnt in der Mitte von Hiobs Leben, eines vorbildlich Frommen, rechtschaffenen Menschen, gottesfürchtig, edel, hilfreich und gut. Und darum gesegnet, Vater von 10 Kindern, Herr über tausende Schafe, Kamele, Rinder und Eseln und Herr über ein florierendes Geschäft. Nun wird erzählt, im Himmel komme es zu einer Art Wette zwischen Gott und dem Teufel. Letzterer behauptet, Hiobs

Frömmigkeit halte ja nur solange es ihm gut gehe – wenn nicht, werde er Gott ins Angesicht lachen. Also darf der Teufel ihm seinen Besitz nehmen, und unten auf der Erde prasseln die sprichwörtlichen Hiobsbotschaften auf ihren Namensgeber ein: alle Herden durch Räuber und Überfälle verloren und die Knechte mit ihnen; alle Handelskarawanen durch Krieg verloren; alle Söhne und Töchter durch Unwetterkatastrophe auf einen Schlag umgekommen. Hiobs Reaktion darauf: *„Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“* Im Himmel aber geht es weiter, der Teufel hat noch nicht aufgegeben: wenn´s an die Gesundheit gehe, dann sei es nicht mehr weit her mit der Gottesfurcht. Also darf der Teufel dem Hiob auch die Gesundheit des Leibes nehmen, bis der in der Asche sitzt und mit einer Tonscherbe seine Geschwüre kratzt. Und noch hält er durch: *„Haben wir Gutes empfangen von Gott, sollten wir dann nicht auch das Böse von ihm annehmen?“*

Aber irgendwann kommt jeder an seine Grenze. Immerhin hat Hiob das Glück, dass gute Freunde kommen, um ihm beizustehen, und am Folgenden lässt sich wahrlich Seelsorge lernen. Denn erst mal weinen sie mit ihm, sitzen dann volle sieben Tage und Nächte bei ihm, schweigend, sein Leid mit aushaltend. Erst nach sieben Tagen kommt es zu langen Reden in Frage und Antwort. Beginnend mit einer langen Rede Hiobs, in dem er sein Leid beklagt. Seine Freunde antworten ihm, versuchen ihn an Gottes Güte zu erinnern; und als Hiob sich daran nicht erinnern lassen will, da meinen sie, irgendetwas müsse Hiob ja gegen Gott verbrochen haben, mit dem sein Leid und Unglück erklärbar wären. Sie halten sein Leid für Strafe, und irgendwas müsste er ja falsch gemacht haben. Hiob aber besteht darauf: „Ich leide unschuldig!“ – Seine Freunde bestehen ihrerseits: „Da du leidest, kannst du nicht unschuldig sein!“ Und dann kommt Hiob an den Punkt, da seine Klage zur Anklage wird: „Da ich unschuldig leide, muss Gott ungerecht sein!“
Und an diesem Punkt erscheint Gott selbst, oder besser, er antwortet selbst aus einem Sturm heraus. Nicht als der liebe Gott, sondern der heilige Gott – und wischt Hiobs Frage mit der Autorität des Göttlichen beiseite: „Wie kommst eigentlich du kleiner Mensch dazu, mit mir zu rechten? Du mit deinem Ameisenverstand!? Glaubst du etwa, die Weisheit zu haben und klüger zu sein als Gott? Kannst du die Erde beherrschen, den Winden gebieten, den Leviathan am Haken ziehen und die Wolken zählen? Weißt du um die Geheimnisse des Sternenhimmels, bist du je auf dem Grund der Tiefe gewandelt und haben sich dir die Tore des Todes aufgetan? Ja, wer hat denn die Berge erhoben und die Meere versammelt? – Doch nicht du, erbärmliche Kreatur!“

Und das ist der Punkt, an dem Hiob Gott antwortet mit dem, was uns heute als Predigttext gegeben ist; ich lese aus Hiob 42:
„Hiob antwortete dem Herrn und sprach: „Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer. „Wer ist der, der den Ratschluss verhüllt mit Worten ohne Verstand?“
Darum habe ich ohne Einsicht geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe. „So höre nun, lass mich reden; ich will dich fragen, lehre mich!“
Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen.
Darum gebe ich auf und bereue in Staub und Asche.“
Amen

Auf einmal erkennt Hiob, wie groß der Abstand zwischen sich und Gott ist. Vordergründig gibt er auf, das sagt er ja auch selbst. Und doch hat sich etwas verändert: Hiob erkennt die Welt und seinen Standort in ihr; ihm dämmert, wie unergründlich die Wirklichkeit ist. Wie klein sein Gesichtsfeld, wie beschränkt sein Horizont. Sein Elend bleibt, seine Not verändert sich nicht. Aber sein Blick darauf verändert sich – dass ihm Gott in dem allem und trotz allem nicht fern geblieben ist: *„nun hat mein Auge dich gesehen!“* Und doch begriffen, dass das menschliche Auge niemals alles sehen kann, ob tatsächlich oder im übertragenen Sinne. Was aber eben nicht beweist, dass Gott fern wäre. Der nämlich – und das muss man

hinzufügen – am Ende den Hiob wieder ins Recht setzt gegen sein Freunde. Einige Verse nach unserem Text nämlich macht Gott denen klar: „Ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob!“ Zwar erklärt Gott dem Hiob sein Leiden nicht, oder stellt ihn wegen seiner Anklagen zur Rede. Er macht aber deutlich: Gott hat sowohl die Klagen, als auch die Anklagen Hiobs ausgehalten. Ernst genommen. Sich darin auch betreffen lassen. Und indem er Hiob am Ende ins Recht setzt, ihm auch recht gegeben: „Ja, dein Leiden war unverschuldet!“

Und so kann Hiob erkennen: Gott ist mir nicht fern, wie ich bisher glaubte. Die Beziehung zu ihm tut mir gut, auch wenn ich in Staub und Asche sitze. Und nun ist er da angelangt, wo seine Sehnsucht ihn hingezogen hat, als er noch klagte: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der letzte wird er über den Staub sich erheben. Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust“ (c.19,26+27).

Und damit, liebe Gemeinde, sind wir dann wieder bei Weihnachten, falls sie sich schon gefragt haben, was diese lange Hiobs-Geschichte denn mit Weihnachten zu tun hat.
Die Sehnsucht, Gott zu sehen, erfüllt sich an dem Kind in der Krippe. *„Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, was du dir vorgenommen, ist dir zu schwer“* – auch zur Welt zu kommen als Kind im Stall in einer Krippe liegend; der große Gott ganz klein, als Höchster in das Tiefste eintauchend – und der Mensch mit seinem Ameisenverstand kann manchmal nicht erkennen, was einfach vor ihm liegt in Windeln gewickelt. Und redet ohne Einsicht, was ihm zu hoch ist und er nicht versteht. Vielleicht müssen auch uns eines Tages alle klugen Worte vergeben werden, die wir in und um Weihnachten wieder geredet haben von Gott als Menschen, die ihn doch nur vom Hörensagen kennen, bis unser Auge ihn eines Tages sieht.

So, wie es Simeon im Tempel zuteil wurde, als Josef und Maria ihr Kind an ihm vorbeitragen: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“.
Und ich stelle mir vor, wie Hiob neben Simeon tritt im Tempel, als dieser Jesus auf den Händen trägt und Hanna die ihren zum Lobgesang erhoben hat. „Macht der, dass alles gut wird?“ fragt Hiob. Und Simeon nickt: „Jetzt ist er ein Kind, zart und nackt. Wie wir alle, wenn wir auf die Welt kommen. Aber mit ihm gibt uns Gott ein Zeichen. Wir sollen sehen, wie Gott sich auf uns einlässt, auf unser Leben und unser Leiden. Viele werden ihm zujubeln und ihm folgen, aber etliche werden ihm widersprechen und nach seinem Leben trachten.“

Und Maria erkennt: ihr Sohn wird leiden und doch die Welt erlösen. Und Simeon wendet sich an Maria: „Dich, Mutter, segne Gott für deinen Weg mit deinem Kind. Du wirst hin- und hergerissen sein, wenn sich die Menschen an ihm ärgern, und dein Herz wird wehtun, wenn du siehst, was sie ihm antun.“
Und Hiobs Frage und Antwort zugleich sind: Wie kann er uns erlösen? Indem er bei uns aushält und tiefstes Leiden erfährt, so wie wir Menschen auch. In diesem Kind ist die ganze Fülle Gottes für uns, Licht und Leben. Und sein heller Schein leuchtet in unsere Dunkelheit.“ Und das ist genug. Denn am Ende wird alles gut – und wenn es nicht gut ist, dann ist es noch nicht das Ende.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.
Amen